



Aus Freude am Lesen

Lynn Zapatek putzt im Hotel Eden, und sie putzt gründlich. Wo andere Zimmermädchen nichts mehr sehen, fängt es bei Lynn erst an. Immer länger bleibt sie in den Zimmern, gebannt von allem, was sie dort sieht und findet. Zunächst ist Lynn vorsichtig, dann wird sie immer dreister. Sie beschnuppert nicht nur die fremden Kleider, sie zieht sie auch an. An einem Dienstag hört Lynn Schritte auf dem Flur. Sie hört den Schlüssel im Schlüsselloch, und ihr bleibt nur ein einziger Zufluchtsort: Lynn kriecht unters Bett und verbringt dort die Nacht. Mit dem Gast über ihr. Den anderen auf den Leib rücken, ihrem Leben nachspüren: Lynn weiß schnell, dass sie es wieder tun wird, wieder tun muss. Von nun an liegt sie jeden Dienstag unter den Betten der Gäste und lauscht auf das, was über ihr geschieht. »Das Zimmermädchen« ist das intensive Porträt einer eigenwilligen, obsessiven jungen Frau. Es ist die intime Geschichte einer Suchenden, die wissen will, wie den Menschen gelingt, was ihr selbst so schwerfällt – das Leben.

MARKUS ORTHS, 1969 in Viersen geboren, lebt in Karlsruhe. Er studierte Philosophie, Romanistik und Englisch. Für seine Erzählungen und Romane wurde er mit zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet, unter anderem mit dem open mike (2000), dem Förderpreis des Marburger Literaturpreises (2003), dem Heinrich-Heine-Stipendium (2006) und dem Walter-Scott-Preis (2006). Zuletzt erhielt er das Literaturstipendium des Landes Baden-Württemberg (2008) sowie in Klagenfurt den Telekom-Austria-Preis (2008).

MARKUS ORTHS BEI BTB
Fluchtversuche. Erzählungen (73799)

Markus Orths

Das Zimmermädchen

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2010,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Schöffling & Co.

Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main,
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: © Ryan McVay / Stone / Getty Images

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

UB · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74018-5

www.btb-verlag.de

Das Zimmermädchen

Sie hat die Tür geöffnet und den letzten Schritt getan. Bleibt noch mal stehen, dreht sich um, eine Bö bläst Haare ins Gesicht. Das Gebäude liegt erdrückend dort, obwohl seine Front aus Glas ist. So viel Glas, hat Lynn gedacht, vor sechs Monaten, als sie das Gebäude zum ersten Mal sah, so viel Glas und diese aufgeklebten Vogelsilhouetten: Warum nicht Mauer, Stein, Beton? Oder Gitter? Die Bushaltestelle liegt nicht weit entfernt. Ein Taxi wäre um einiges zu teuer. Und jetzt? Sie kennt das Ziel und kennt es nicht. Weiß, was zu tun ist, und weiß es nicht. Folgt dem Weg, der vorgegeben ist. Den Rucksack lässt sie auf den Schultern, muss sich an der Haltestelle auf die Kante der Bank setzen, weil sonst der Platz im Rücken nicht reicht. Sie schaut auf ihre Turnschuhe, verfranst, sie hebt den Blick, an der Haltestelle warten Menschen, die sie nicht kennt. Einer nuckelt ab und zu an einer Zigarette. Ein

anderer geht im Wiegetritt auf und ab. Alte Frau studiert Fahrplan im Glaskasten und nutzt Finger als Lesehilfe. An Bushaltestellen hat Lynn gern ihr Spiel gespielt: Was wäre, wenn? Hat sich vorgestellt: Was wäre, wenn keiner mich wahrnähme? Die Menschen sähen nicht an mir vorbei, sie sähen durch mich hindurch. Als existierte ich nicht. Das wäre ebenso schön wie schauerlich. Wenn niemand mich sieht, bin ich zu nichts mehr verpflichtet, wenn niemand mich sieht, gehe ich auf in einer Lösung aus Ruhe und lebe wie unter Wasser. Doch wenn niemand mich sieht, bin ich auch nichts mehr, niemand mehr, nur noch Geist, nein, kein Geist, nur noch Stück Luft, das nicht mal mehr wehen kann, auf immer zum Stillstand verdonnert.

Als der Bus kommt, steht sie auf, ihr Rucksack schrammt an der Wand des Häuschens entlang, kaum hörbares Geräusch. In Bussen immer dieser Gestank von Erbrochenem. Das steckt in den Sitzen drin. Das lässt sich nicht rauskriegen. Der Bus beschleunigt, eine Landstraße, die Kurve legt sich auf Lynns Magen. Rechts vor ihr liest jemand Zeitung. Jede Minute blättert er um, indem er die Hände vor der Nase zusammenführt. Ohne Zei-

tung sähe das aus wie eine gymnastische Übung. So schnell, denkt Lynn, kann er gar nicht lesen. Lynn hat seit Jahren keine Zeitung mehr angefasst, ihr Ekel vor Druckerschwärze ist zu groß. Sie wird allmählich unruhig, als der Bus sich der Stadt nähert. Ein Mann, vier Reihen vor ihr, trinkt aus einer Büchse Bier und macht plötzlich ohne Grund ein Victory-Zeichen. Aber Lynn schafft es nicht, sich abzulenken. Es nähert sich der Punkt in der Zeit, da sie aufstehen und den Bus verlassen und vom Busbahnhof über die Straße gehen und noch einmal abbiegen und die Haustür aufschließen und die Treppe hochsteigen, die Wohnungstür öffnen und ihre Wohnung betreten muss, in der sie sechs Monate lang nicht gewesen ist. Es wird dunkel sein in der Wohnung. Dunkel und kalt. Die Rollläden werden geschlossen sein. Das war Lynns Schlusstat gewesen vorm Verlassen: Rollläden schließen. Es wird muffeln in der Wohnung. Es wird nach Staub riechen. Nach vertrockneten Pflanzen. Lynn wird niesen müssen. Vielleicht wird ein totes Insekt auf der Fensterbank liegen.

Der Bus biegt in die Remigiusstraße, fährt an der Kirche vorbei. Jeden Sonntag der Sturm der

Glockenschläge. Jetzt bremst der Bus, ächzt, Lynn ist aufgestanden und zur Tür gegangen, der Bus knickt seitlich in die Knie, während die Türen aufschmatzen, Lynn ist draußen, die Sonne leuchtet wie ein Spot genau dorthin, wo Lynn steht, der Rest liegt im Schatten der Bäume. Lynn geht gleich los, beobachtet aus den Augenwinkeln ein kleines Mädchen, das in kreuzförmig angelegte Kästchen einen Stein wirft, einbeinig hinhopst und den Stein vom Boden klaubt. Dem Mädchen fallen lange, schwarze Haare ins Gesicht. Dann Hausnummer 7, Treppenstufen, Schlüssel, erste Etage, zweite, dritte, vierte, unterm Dach ihre Tür, Lynn öffnet, und alles ist so, wie sie es sich vorgestellt hat. Aber Lynn zögert nicht. Es wird eine Seite in ihr wach, die sie gut kennt und die sie mag. Lynn ratscht Rollläden hoch, öffnet Fenster, lässt Luft herein und putzt, arbeitet ohne Pause, saugt, wischt, moppt, geht in die Knie, liegt auf dem Boden, steckt Wedel in Ecken, steigt auf Stühle, wischt hohe Oberflächen, quietscht Fensterleder übers Glas, bringt schaumiges Wasser aus dem Bad ins Wohnzimmer und dreckiges zurück, schleppt Müllsäcke mit toten Pflanzen runter,

stopft sie in Tonnen, geht zur Telefonzelle, ruft Pizzadienst an, vertilgt hungrig die Pizza, lässt sich in den Sessel fallen, zündet Zigarette an, pafft, betrachtet vom Sessel aus ihr Werk.

Lynn hält die neue Ruhe nicht lange aus, sie muss weiter *tun*, es gibt noch unendlich viel, sie weiß genau, dass sich nichts geändert hat seit ihrem Klinikaufenthalt, sie weiß genau, wie wichtig es ist, eine Aufgabe zu haben und dass sie Gefahr läuft, einen Rückfall zu erleiden, wenn sie nichts tut, wenn sie nur rumhängt, wenn die Fülle Freizeit sie zum Nachdenken und das Nachdenken sie zum Gefühl der Sinnlosigkeit und das Gefühl der Sinnlosigkeit sie zur Suche nach dem Reiz und die Suche nach dem Reiz sie zum Verbotenen treibt, so lange, bis sie nicht mehr anders kann, als loszuziehen und das Verbotene zu tun. Sie muss weiter ins Handeln flüchten, verlässt die Wohnung, die Treppe runter, ihre Turnschuhe hat sie nicht ausgezogen während des Putzens, die Hitze der Füße wird unangenehm, Lynn geht schnell. Die Welt draußen, hat Lynn gedacht, als sie gestern noch in der Klinik saß und aus dem Fenster blickte, die Welt draußen, wenn sie mich wiederhat, ob sie mich einsaugt und verschluckt,

so, wie sie es immer getan hat? Ob sich was ändert? Oder ob alles so weitergeht wie vor dem halben Jahr? Ein halbes Jahr? Als ob das Jahr in der Mitte durchtrennt wird, denkt Lynn. Mit einem Hackbeil. Halbes Schwein, halbes Jahr. Blutet beides, wenn man's trennt. Blutet auch in mir, wenn ich dran denke, ans halbe Jahr, man hat alles falsch verstanden, man hat vor allem *mich* falsch verstanden, als Patient bin ich nur wandelnde Akte, man hört mir nicht zu, es kommt alles daher, dass man mir nicht zuhört, und sage ich etwas, das nicht zu den Akten passt, heißt es gleich, Sie wollen es nicht wahrhaben, Sie wollen es verdrängen, Sie wollen sich nicht stellen, Sie müssen den Blick schärfen, das ist nichts Schlimmes, das kriegen wir geheilt, das hat einen Namen, Sie müssen's zugeben, dazu stehen, es annehmen, und ich sage, da gibt's nichts anzunehmen, das ist alles anders, als Sie denken, doch sie nicken nur bedächtig und machen eine Notiz, wahrscheinlich: Widerstand. Aber ich hab ihn aufgegeben, den Widerstand, keinen Zweck, dem zu widerstehen, was man in mir sehen will, Widerstand bröckelt, bricht, Widerstand verliert Stand, steht nicht mehr, kommt zum Erliegen, hat sich gelegt, Widerstand liegt.

Jetzt die Kontoauszüge. Lynn steht in der Bank, zückt die Karte, schiebt sie ein, 1006,56 Soll. Nichts mehr abhebbar. Keine Arbeit mehr, kein Geld mehr, Mutter will sie nicht fragen, denn die zahlt schon die Miete. Trotzdem zur Telefonzelle.

»Bin wieder zu Hause.«

»Schön, dass du anrufst«, sagt Mutter.

»Ja.«

»Wie geht's, ich meine, was ...«

»Gut, geht gut.«

»Brauchst du was?«

»Nein, nichts.«

»Besuchst du mich mal?«

»Ist ne lange Strecke, keine Ahnung, muss mich erst wieder eingewöhnen, Arbeit suchen.«

»Brauchst du Geld?«

»Nein, nein.«

»Kommst du klar?«

»Und du? Alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut so weit.«

»Der Garten?«

»Ja, das fängt jetzt an.«

»Hör zu, ich muss auflegen, hab kein Kleingeld mehr.«

- »Was ist mit dem Telefon?«
»Das geht bald wieder.«
»Du kannst ruhig sagen, wenn ...«
»Nein, ist gleich zu Ende, Mutter. Meld mich am Donnerstag.«
»Mach's noch.«
»Mach's noch.«

Immer dieses Mach's noch, denkt Lynn und legt auf. Was soll das Mach's noch? Mach's *gut*, müsste es heißen, Mutter sagt immer nur Mach's noch, und Lynn auch, aber nur zur Mutter.

Und jetzt? Lynn könnte die nächsten Tage versuchen, was alle versuchen, könnte ihren Zeitungsekel überwinden und Zeitungen wälzen, könnte mit Fingerkuppe Stellenanzeigen entlangfahren, könnte Telefonnummern rausschreiben und von der Telefonzelle aus mit ihren Restkröten die Nummern wählen, könnte sich Absagen einhandeln, könnte im Internetcafé surfen, könnte das Arbeitsamt aufsuchen, könnte Ausgänge machen an den Schwarzen Brettern der Stadt, könnte bei der Jobvermittlung vorbeigehen, könnte dieses oder jenes tun, aber sie weiß, dass es nur Zappeln wäre, sie weiß, dass sie nur eine einzige Chance hat: Früher oder später wird

sie bei Heinz enden, sie wird Heinz aufsuchen müssen, es ist unausweichlich, es lässt sich nicht umgehen, denkt Lynn. Ihr Entschluss steht fest. Sie zerquetscht die Zigarette.

Lynn weiß genau, was er will. Sie weiß genau, wie er funktioniert. Springt auf gewisse Sprache an, nur diese paar Worte, die sich mit seiner Phantasie decken. Ist nicht allzu schwer. 1748 Schritte sind zu setzen. Sie ist den Weg zigital gegangen. Heinz wird zu Hause sein, er wird nichts zu tun haben, er wird sich ausruhen vom Geschäftskrieg, er wird vorm Fernseher sitzen, er wird ihr die Tür aufmachen, so viel ist sicher. Ihre Schritte fallen kürzer aus. Deswegen sind es mehr als sonst. Jeder Tag ist Verkürzung der Zeit, jeder Schritt Verkürzung des Wegs. Noch ist das Licht nicht ganz vom Himmel verschwunden, noch bleibt ein Dämmer, der alles bedeckt, noch kann nicht von Dunkelheit gesprochen werden, noch sind Leute auf dem Weg, unterwegs, unterm Weg. Aber es ist kalt, der Sonne fehlt Kraft. Die letzte Krümmung, einmal noch über die Schulter schauen, um das Fahrzeugnäher abzuschätzen, einmal die Straße überqueren und nicht unter Räder kommen, einmal Laterne, dann schon sein

Haus. Es steht einzeln und allein, kein Reihenhau, Lynn klingelt, das Licht im Flur knipst sich an, Heinz öffnet.

»Du?«

»Ich.«

Hör zu, es ist vorbei, will er sagen, sie weiß, es ist schon lange vorbei, ich will nichts von dir, wird sie sagen, nicht das, was du denkst, das ich will. Sie lässt ihn nicht zu Wort kommen, sie drängt ihn in die Wohnung, in den Flur, sie weiß genau, was sie tun muss, sie weiß genau, was er hören will, sie verwandelt sich in seine Phantasien, und gegen seine eigenen Phantasien ist jeder Mensch machtlos. Gelingt es, die Phantasien zu knacken, dann knackt man den Menschen, und niemand kennt Heinz' Phantasien besser als sie, Lynn Zapatek. Wenn man eine Blume so schnell zum Wachsen brächte, denkt sie, wie das Halma-Männlein zwischen meinen Lippen. Lynn weiß, dass sie danach schnell verschwinden muss, sie darf ihn nicht mit ihrer Gegenwart belasten, sie muss dafür sorgen, dass sie nur Flüchtigkeit bleibt, Erinnerung, Traum, sie ist schon an der Tür und sagt ihm, du weißt, wo du mich finden kannst, und dann ist sie draußen, sie wartet nicht

ab, ob er noch was sagt und was er sagt, sie denkt, ich hab alles richtig gemacht, ich hab ihm gegeben, was er haben will, Verfügbarkeit ist das, was er wünscht, er wird sich schon melden, da bin ich mir sicher.

Zu Hause steht Lynn lange im Bad. Vor Spiegeln kommt sie nie zu sich. Hat Spiegel schon immer gehasst. Wenn sie vor Spiegeln steht, sieht sie nie sich selbst. Sieht nur große Augen, glatte Haut, Haare, die zurückgebunden sind, volle Lippen, Schultern und ein paar Muttermale. Wer ist das?, denkt sie, verlässt das Bad und kramt aus der Handtasche ihren Ausweis. Linda Maria Zapatek, liest sie, 1975 geboren, eins fünfundsechzig groß, Haarfarbe braun, Augenfarbe grün. Das, denkt sie, bin ich?

Ihr Leben läuft wie am Schnürchen. Lynn steht auf, am Morgen, putzt sich, dann die Hotelzimmer, sie hat den Job bekommen, Heinz hat ihn ihr besorgt, und der Therapeut warf ein Wort in den Raum, das alles enthielt: Konfrontationstherapie. Gutachten, Gespräche, Vertrag, Probezeit, Kündigung schon beim geringsten Vergehen. Vergehen, denkt Lynn. Die Zeit begeht jede Menge Vergehen. Jeder Tag ist ein Vergehen. Und Lynn tut die Dinge gleichmäßig. Gästetoiletten reinigen, Halle saugen, Putzwagen richten, Bettwäsche wechseln, Betten aufschlagen, Staub wischen, Böden saugen, Bäder säubern, Spiegel, Fliesen, Wannen, loses Toilettenpapier zu Kravatten knicken, Schokolade auf Kopfkissen legen, in der Pause eine Zigarette anzünden und verqualmen lassen, am Fenster stehen, darauf achten, die Fenster nicht anzupacken, keine Fettflecken auf den Fensterscheiben, kein Asche-

wind, der ins Zimmer weht, Mülleimer im Bad, Papierkorb im Zimmer, mit der Hand prüfen, ob auch von innen sauber, Kampf den ausgespuckten Kaugummis oder klebrigen Getränke-kersten oder abgebrochenen Bleistiftspitzen, letzter Kontrollblick durchs Zimmer, letzter Kontrollgang, keine Putzmittel stehen lassen, keine abgeschraubten Deckel, keinen Lappen irgendwo in der Wanne. Lynn hat gelernt, aus den Badetüchern Schwäne zu falten. Bei Gästen, die länger bleiben, gibt es schon mal Trinkgeld.

Dann Feierabend und Alltagsdinge. Die Stunden verlaufen sich, die Abende versacken im Sofa, die Nächte sind traumlos. Lynn steht in Einkaufshallen und schaut den Menschen zu, die Wägelchen durch Gänge schieben und wissen, was sie zu kaufen haben. Lynn folgt einem von ihnen und nimmt dieselben Packungen aus den Regalen. Fast wie in diesem Film, *Nikita*. Lynn steht an der Kasse hinter dem anderen und legt genau dieselben Dinge aufs Laufband. Meist merkt es niemand. Doch wenn man es merkt, schaut man misstrauisch. Lynn erfüllt die Pflicht Nahrungsaufnahme. Sie mag es, die Essensvorbereitung absichtlich in die Länge zu ziehen.

Dann tut sie Dinge, die an sich sinnlos sind, gern schält sie Radieschen. Das ist nicht einfach, weil die Radieschen so klein sind. Während Lynn die rote Schale von den Böllchen schnitzt, lächelt sie, weil sie an die Menschen denkt, die Radieschen nur waschen und in den Mund stecken, und weil sie denkt, die sehen doch viel schöner aus, die Radieschen, wenn sie nackt sind, ganz weiß, ganz bloß. Lynn geht spazieren ab und zu, dabei sucht sie Ziele, die alle suchen, Stadtpark zum Beispiel, dreht eine Runde, manchmal auch zwei, jetzt, im Frühjahr, wenn Sonne durchbricht, schwitzt sie leicht, weil sie noch den Mantel trägt und unterm Mantel einen dicken Pullover. Wenn sie einen Stein sieht, der auf dem Weg liegt, handteller groß, hebt sie ihn auf, nimmt ihn mit und wirft ihn in den Teich, der nicht viel Wasser führt im Augenblick. Sie verfolgt die Kreise und freut sich, wenn der größte von ihnen erst am Ufer zerbricht.

Abends schaut Lynn in den Fernseher. Sie leiht Filme aus, gern sieht sie *Modern Times*, Schafe, Menschen, Schafe, denkt Lynn, kommen nicht ungeschoren davon, sie lässt die DVD aus dem Schlitz gleiten und bringt den Film noch am selben Abend zurück. So spart sie eins fünfzig.

Draußen wird es nur langsam wärmer. Die Nacht atmet flach. Manchmal sitzt sie auch nur da und lässt den Film vom DVD-Player fressen. Dann schaut sie aus den Augenwinkeln zu. Hört nicht auf Worte. Weiß nicht, worum es geht. Allenfalls Kleinigkeiten springen ihr ab und zu ins Auge. Wenn jemand eine Fluse wegbläst oder ihm Haare in die Stirn fallen, oder wenn Lynn am Bildrand etwas sieht, über das sie nachdenken kann, ein Requisit, das scheinbar achtlos dorthin gestellt wurde, die Kamera hält es nicht mal für nötig, länger drauf zu verweilen, sie schwenkt nur drüber weg, ein Tischfußballspiel, nicht aufgebaut, hinter die Tür gelehnt, eine rosa Schleife um den Henkel eines Mülleimers, ein umgekipptes, trockenes Tintenfass, ein Parka an der Garderobe, eine eingeritzte Liebeserklärung im Baum, unlesbar, eine Schaukel im Hintergrund, die sich noch leise bewegt, als wäre gerade ein Kind abgesprungen und vom Spielplatz fortgerannt, kurz bevor die Schauspieler an der Schaukel vorbeigingen, und statt dem Film zu folgen, fragt sich Lynn, was für ein Kind könnte dort geschaukelt haben, und warum ist es so schnell fortgerannt, und hatte es Angst?

Den Schlaf lässt Lynn über sich ergehen. Nächte sind neutral. Sie stellen keine Bedrohung dar. Auch keine Erleichterung. Nächte verschlucken mich, denkt Lynn, morgens werde ich ausgespuckt. Heinz hat Lynn einen Vorschuss gegeben, die Rechnungen sind bezahlt, das Telefon geht wieder. Lynn ruft ihre Mutter jeden Donnerstag an. Sie besucht sie aber nicht. Allein die Hinfahrt würde vier Stunden dauern. Der Therapeut, sagt Lynn der Mutter, hat es verboten, eine so lange Reise. Die Mutter murmelt etwas, das Lynn nicht versteht, nichts Böses, nur Trauriges, denkt Lynn. Und der Therapeut nickt zu oft. Jeden Freitag sucht Lynn ihn auf. Das ständige Nicken stört sie. Manchmal sagt Lynn absichtlich Dinge, die, wie sie denkt, nicht von einem Nicken begleitet werden können, trotzdem nickt der Therapeut. Das treibt sie regelmäßig auf die Palme. Lynn reißt sich am Riemen, und oft schaut sie ihn gar nicht an, den Therapeuten, aber dann denkt sie wieder, wenn ich schamvoll zu Boden blicke, zieht er die falschen Schlüsse. Lynn bekommt Tabletten, nimmt sie aber nicht oder selten. Einmal ist sie etwas lauter geworden, hören Sie auf, hat Lynn gerufen, hören Sie endlich

auf zu nicken. Aber der Therapeut hat nur gesagt, das ist gut, das ist gut, lassen Sie es raus, und dabei hat er immer wieder genickt. Jeden Freitag der Therapeut. Jeden Mittwoch ihr freier Tag. Jeden Donnerstag der Anruf bei Mutter, immer am Donnerstag um halb acht abends vor der Tagesschau. Ihre Mutter hat ihr Leben lang um acht die Tagesschau gesehen, es ist kein Tag vergangen, ohne den Acht-Uhr-Gong aus dem Wohnzimmer. Jeden Montag das Treffen mit Heinz, zwischen ein und zwei Uhr, ihr Eintrittspreis für die Show der Normalität. Lynn sprüht Kalkentferner auf Toilettenränder, muss das Mittel verreiben, verstreichen, denkt sie, verstreichen wie Stunden.

Und es beginnt schleichend.

Lynn bleibt immer länger bei der Arbeit. In der Arbeit kann sie sich verstecken wie in einer Höhle. Niemand sieht sie. Lynn putzt nicht nur, sie putzt gründlich. Wo andere Zimmermädchen nichts mehr sehen, fängt es bei Lynn erst an. Der schwache Abdruck auf dem kleinen Holztisch stammt von einer Wasserglasunterseite, ein Abdruck, der nur zu erkennen ist, wenn man sich bückt und ein Auge zusammenkneift: Lynn greift



Markus Orths

Das Zimmermädchen

Roman

Taschenbuch, Broschur, 144 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74018-5

btb

Erscheinungstermin: März 2010

Über die Sehnsucht nach einem anderen Leben

Lynn putzt im Hotel Eden, und sie putzt gründlich. Immer länger bleibt sie in den Zimmern, gebannt von allem, was sie dort findet: Zettel, Bücher, Kulturbeutel. Zunächst ist Lynn vorsichtig, dann wird sie immer dreister. An einem Dienstag hört sie Schritte auf dem Flur und weiß sofort, sie werden haltmachen vor dem Zimmer, in dem sie längst nicht mehr stehen darf. Ihr bleibt nur ein Zufluchtsort: Lynn kriecht unters Bett und verbringt dort die Nacht. Mit dem Gast über ihr. Von nun an liegt sie jeden Dienstag unter den Betten der Gäste. Den Menschen nah und zugleich fern, wie unsichtbar.

2008 beim Bachmann-Wettbewerb ausgezeichnet.



[Der Titel im Katalog](#)